

Buchrezensionen

Ahmed Rashid: Taliban. Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad.

München: Droemer, 2001. 432 Seiten, 19.90 Euro (=38.92 DM).

Ein paar Verlage haben auf die Ereignisse vom 11. September mit rasch aus dem Boden gestampften Neuerscheinungen reagiert. Während andere Bücher mehr oder weniger zusammenfassen, was auch in den Zeitungen zu lesen ist, ist die deutsche Ausgabe von Ahmed Rashids Buch „Taliban“ ein echter Gewinn für alle, die sich fundiert informieren wollen. Das gilt auch nach dem „Fall“ der Taliban; denn für die weitere Entwicklung Afghanistans wird deren Geschichte noch eine ganze Weile nachwirken.

Seit Jahrzehnten berichtet Ahmed Rashid aus und über Afghanistan - der pakistanische Journalist ist irgendwie immer dabei gewesen: zum Beispiel, als 1979 die ersten sowjetischen Panzer in Kandahar einrollten. Die Rotarmisten, erinnert sich Rashid, stiegen aus, klopfen sich den Staub von der Uniform und tranken erst einmal eine Tasse grünen Tee im Basar - während die Afghanen einfach da standen und die geheimnisvollen Fremden anstarrten...

Die "geheimnisvollste politische Bewegung der Welt", das sind heute die Taliban - sagt Ahmed Rashid. Immerhin, eine Menge weiß er zu erklären - über den Islam in Afghanistan zum Beispiel: Da gibt es die traditionelle Religion der Dorf-Mullahs, die Sufi-Mystik und schließlich, seit dem Befreiungskrieg gegen die Sowjetunion, die Fundamentalisten - die in einer internationalen Tradition stehen, von den ägyptischen Muslim-Brüdern bis zur Jamaat-e-Islami in Pakistan: in Afghanistan sind das Kriegsherren wie der Paschtune Gulbuddin Hekmatyar.

Die Taliban haben mit all diesen Formen des Islam nichts zu tun, betont Ahmed Rashid - sie haben im Grunde weder Ahnung vom Koran, noch von der Scharia oder der islamischen Geschichte. Deswegen gibt es auch keine einheitliche Taliban-Ideologie. So viel zum "Kampf der Kulturen". Ahmed Rashid erklärt die Taliban stattdessen als Produkt einer Generation, die mit der Kalaschnikow groß geworden ist. Ihre Halbbildung und Verworrenheit führt zu Grausamkeiten, wie sie die islamische Welt noch nie gesehen hat. Nur ein Beispiel aus Rashids Buch:

„Unsere religiösen Gelehrten sind sich in der Art der Bestrafung für Homosexualität nicht ganz einig“, erklärte Mullah Mohammed Hassan und zeigte damit deutlich, mit welcher Art von Debatten die Taliban beschäftigt waren. „Einige sagen, wir sollen diese Sünder auf ein hohes Dach stellen und hinunterstoßen, während andere meinen, wir sollen ein Loch neben einer Mauer graben, sie hineinstoßen und sie dann von der Mauer begraben lassen.“

Breiten Raum in Rashids Analysen nehmen die wirtschaftliche Verflechtung der Taliban in Drogenhandel, Schmuggel und Ölgeschäft ein, die er jahrelang recherchiert hat. Und natürlich Bin Laden. Ausführlich geht er

auf die Frage ein, ob die USA den Aufstieg der Taliban gefördert haben. Er kommt zu dem Schluß: Nicht direkt, aber sie ließen zu, daß ihre Verbündeten Saudi-Arabien und Pakistan es taten. Die USA unterstützten den anti-sowjetischen Dschihad in den Achtzigern und kümmerten sich anschließend kaum noch um Afghanistan. Darin liegt das eigentliche Versagen der US-Außenpolitik, die mehr durch die Interessen drittrangiger Ölkonzerne bestimmt war, als von einem langfristigen Engagement für Frieden und Demokratie in der Region.

Besonders hart geht Rashid schließlich mit der Afghanistan-Politik seines Heimatlandes Pakistan ins Gericht, für die er nur das Urteil „selbsterstörerisch“ übrig hat.

Tragfähige Friedenskonzepte für ganz Afghanistan hatte in den vergangenen Jahren keine der vielen ausländischen Mächte anzubieten, die immer nur im (vermeintlichen) eigenen Interesse am Hindukusch intervenierten. Ob es diesmal anders wird?

Thomas Bärthlein

**Gerhard Schweizer: Indien & China
Asiatische Wege ins globale Zeitalter**

Stuttgart: Klett-Cotta, 2001.

285 Seiten, 42 Mark (=21 Euro 47)

Indien und China: Vergleiche der beiden asiatischen Riesen gibt es viele.

Hat nicht das kommunistische China die Massenarmut mit seinen Landreformen wirksamer in den Griff bekommen als Indien? So wurde in den Sechziger- und Siebzigerjahren diskutiert.

Wird Indien, die größte Demokratie der Welt, nicht von deutschen Politikern wie Investoren unverdientermaßen benachteiligt? Alle pilgern immer nur nach China! So stand es anlässlich der letzten Asien-Reise von Bundeskanzler Schröder in einigen Kommentaren zu lesen.

Es gibt eine Reihe von Gründen, warum diese Vergleiche nahe liegen. Indien und China sind beide dicht besiedelte Agrarländer mit über eine Milliarde Einwohnern. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten beide Länder in etwa das gleiche Pro-Kopf-Einkommen - also eine vergleichbare Ausgangsposition für den „Neuanfang“: In Indien war das die Unabhängigkeit 1947, in China die kommunistische Revolution von 1949.

Untertitel und Klappentext verweisen auf einen weiteren Berührungspunkt: Die Globalisierung. Die beiden Volkswirtschaften waren über Jahrzehnte weitgehend vom Weltmarkt abgeschottet. Inzwischen öffnen sie sich - und eröffnen sich damit ungekannte Wachstums-Chancen, öffnen sich aber auch kulturellen Einflüssen aus dem Westen.

Doch Gerhard Schweizer wählt in seinem Buch einen anderen Ansatz: Die Kultur. Für ihn sind die beiden gro-

Ben Kulturräume Asiens einander in vielem nahe, im Gegensatz zur westlichen, aber auch zur islamischen Welt. Das fängt mit der „Religion“ an - beziehungsweise mit der Feststellung, daß man mit dem westlichen Begriff der Religion, auch der Trennung des Heiligen und Profanen, in Asien nicht weit kommt. Deutliche Parallelen finden sich auch bei der traditionellen Rolle der Frau in der Familie. Und, argumentiert Schweizer, beim Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft: Auf den ersten Blick denkbar verschiedene Gesellschafts-Strukturen wie die Kasten in Indien und die kommunistische „Danwei“, die Arbeitseinheit, in China - für Schweizer haben sie eine ähnliche soziale Funktion.

Über weite Strecken ist sein Buch eine Einführung in die jeweiligen Gesellschafts-Systeme. Die Indien-Teile sind dabei deutlich lebendiger, durch genaue eigene Beobachtungen geprägt. Die anschaulichen Beispiele, mit denen Schweizer zum Beispiel das Kasten-System erklärt, räumen mit vielen weit verbreiteten Vorurteilen auf. Vieles andere hat Schweizer wiederum aus den unterschiedlichsten Veröffentlichungen zusammengetragen.

Leider entgeht er mit seiner stark verallgemeinernden Betrachtung nicht ganz der Gefahr, in Klischees über „Asien“ zu verfallen. Schade ist auch, daß er die wirtschaftliche Entwicklung im Zuge der Globalisierung übergeht.

Vergleiche hinken oftmals und sind trotzdem irgendwie anregend. Mit Gerhard Schweizers Buch ist es genauso: Man sollte nicht jeden Satz auf die Goldwaage legen oder nur mit diesem Buch im Gepäck nach Asien fahren. Aber als Stoff zum Nachdenken bei oder nach einem Aufenthalt dort ist es allemal zu empfehlen.

Thomas Bärthlein

Tigo Zeyen, 2000: Das Palmblatt-Orakel. Lebenserwartung und Wiedergeburt in der altindischen Astrologie. Heinrich Hugendubel Verlag (Atlantis), Kreuzlingen/München. 223 S. ISBN 3-7205-2137-0. DM 36,95 / € 18,90 / ÖS 270,-- / SF 34,20

Hinter dem zunächst wissenschaftlich anmutenden Titel verbirgt sich ein vielmehr unterhaltsamer Einstieg in indische Geisteskultur, Religion und speziell in die indische Astrologie anhand der Palmblatt-Orakel. Der Aufbau des Buches ist zweigeteilt. Reiseerlebnisberichte der Autorin wechseln mit deskriptiven Kapiteln über indische Geisteswelt. Zum Zwecke der Bedeutungsanalyse der Palmblatt-Orakel beschreibt sie in den deskriptiven Teilen ausführlich indische Mythen, die Götterwelt, Geschichte Indiens, Kastenwesen, etc. Besonderes Gewicht wird auf die Lehre der Wiedergeburt aufgrund von Tatenfolge im Licht der Orakel gelegt. Sie fragt nach Struktur, System, Informationen und Aussagen der Palmblatt-Orakel und ordnet sie in die Kosmologie ein. Dazu gibt sie mehrfach Beispiele, die die Bedeutung und Anwendung der Orakel in der Praxis verdeutlichen.

Mit Hilfe des Philologen Sri Gayatri R. Sastri, bekannt als Übersetzer und kritischer Herausgeber historischer Palmblatt-Manuskripte, hat Tigo Zeyen sanskritische und tamilische Quellentexte übersetzt, auf denen teilweise ihre Aussagen beruhen.

Es ist nur schade, daß an keiner Stelle diese Quellen konkret im textlichen Zusammenhang genannt werden, ebenso wie sie nirgendwo ihre Thesen, historischen Angaben und Schlüsse belegt.

Die Intention der Autorin ist, wie sie erwähnt, eine reichhaltige, komplexe religiöse und philosophische Tradition Indiens im Westen bekannt zu machen. Es gelingt ihr dabei, das immense Bedeutungsspektrum der indischen Astrologie aufzuzeigen. Erzählend geschrieben und mit Fotos versehen, ist es einerseits ein Reisebericht, aber auch ein Lesebuch über Mythologie und Astrologie. Es bietet einen leicht lesbaren Ein- und Überblick über ein selten populärwissenschaftlich behandeltes Thema.

Ira Stubbe-Diarra

